

schehens sakramental zur Erfahrung bringt, so sollte das Bild dieses Unbegreifliche plastisch veranschaulichen“ (25f.). Anhand von fünf Beispielen wird dies belegt: der Kölner Clarenaltar (1340), der Isenheimer Altar (ca. 1500), die Kreuzaufrichtung und -abnahme von Peter Paul Rubens (1577–1640) und das Triptychon Karneval (1942/43) von Max Beckmann.

Der Hauptteil des Bilderbuches im besten Sinn ist zeitgenössischen Triptychen gewidmet. Nicht mehr die gesamte Heilsgeschichte wird hier illustriert, es geht vor allem um grundsätzliche Prozesse, wie z.B. bei den ‚Weißen Welten‘ von Raimund Girke um Kontemplation. „Das ist von Bedeutung für mich, daß vor dem Bild erst einmal Ruhe herrscht und daß die Unruhe, die jeder in sich trägt, allmählich einer mehr kontemplativen Haltung weicht, einer Haltung des Sich-Versenkens“ (55). Die ‚Homenaje a Juan de la Cruz‘ (1993) des Basken E. Chillida ist eigens für St. Peter geschaffen worden und heute im Besitz des Erzbischöflichen Diözesanmuseums in Köln. Diese Arbeit ragt unter allen hervor. Die schwarzen Felder auf weißem Filz nehmen den Betrachter mit in die ‚Nacht der Sinne‘ der geistlichen Dichtung des Johannes vom Kreuz.

Der Beuys-Schüler Felix Droese sagt, „Hoffnung heißt für mich Öffnung“ (67). Sein Bild hat im Eingangsbereich des Museums Ludwig in Köln einen festen Platz gefunden. Das Triptychon von Francis Bacon (1971) kann als Trauerarbeit auf den Tod eines langjährigen Freundes hin gedeutet werden. „Als ein individuelles Zeugnis bewegter Kunst mag es gelten, als Erschrecken vor der Unerbittlichkeit des Todes, als persönliche Todesbewältigung in der zynischen Kommentierung alter Geschichten von Abschied, Aufstieg und Ankunft, wie Bacon sie in der Divina Commedia Dantes und im Aschermittwoch bei Eliot findet“ (71). Weder in der Kunst noch im Glauben gibt es letztlich Antworten, die keine Fragen mehr offenlassen. „Die Kunst kann zwar den Menschen nicht retten, sagt Günther Uecker einmal, aber mit den Mitteln der Kunst ist ein Dialog möglich, der zur Bewahrung des Menschen aufruft“ (83).

Rosemarie Trockel schreibt 1993 in großen Buchstaben: „ICH HABE ANGST“ (100f.) in die Apis. Gibt es ein eindringlicheres und zu-

gleich einfacheres Bild zur Ölbergsszene (Lk 22, 44), wo Jesus Angst hat? Die Künstlerinnen, die in St. Peter ausstellten, sprechen eine klare Bildersprache. Die Amerikanerin Jenny Holzer bringt mit zehn Spruchbändern das Leid von Krieg und Vergewaltigung zur Sprache. Sie lehnt sich damit an die Tradition der Klagelieder und Psalmen an. Ihre Landsfrau Cindy Sherman legt die Kleider der „Madonna von Melun“ an und demontiert in ihren Fotografien – die immer auch Selbstporträts sind – gängige Vorstellungen der Frömmigkeit. „Damit formuliert sie eine Grundgestalt menschlichen Geistes, der nur glaubend und zweifelnd, nur angefochten zur Gewißheit findet“ (119).

Georg Maria Roers SJ

STECHER, Reinhold: *Geleise ins Morgen*. Thaur: Kulturverlag 1995. 133 S. Kart.

Für den Bischof von Innsbruck bietet die Eisenbahn ein großes Symbol für die Fahrt des Christentums, der Kirche und des einzelnen Menschen. Der Bischof begibt sich immer wieder auf die Reise, wenn er vordergründig bei den konkreten Details der Eisenbahn (etwa eines Intercity) ansetzt und dann plötzlich bei seinem Thema ist: etwa die Kirche heute oder der moderne Mensch oder die dahineilende Zeit oder der Tod. Und daß er beides so glaubwürdig und ohne Gewalt zueinander bringen kann, liegt darin begründet, daß beide Erfahrungen, die deutend zueinander gebracht werden, echt sind. Da redet einer, der im Eisenbahnfahren „erfahren“ ist und vom Leben der Kirche und des heutigen Menschen eine – auch theologisch reflektierte – Ahnung hat. So wird der sinnenhafte Vordergrund aufgesprengt, besser: er tut sich auf und gibt den Blick in bleibende, tröstliche Wahrheiten frei. So gelingt Bischof Stecher ein in seiner Art ungewöhnliches Meditationsbuch, das von einem großen Optimismus und von starkem Vertrauen getragen ist. Das Schmunzeln, das immer wieder möglich wird, hängt allerdings nicht als Wunschvorstellung in der Luft, abgehoben von dieser realen Welt. Es ist getragen und gehalten von jener Hoffnung, die sich an die Verheißung eines menschengewordenen Gottes hält: Es geht um die Treue Gottes und um die Treue des Menschen.

Dem dichten Text sind 30 herrliche Aquarelle und etliche Gedichte des Bischofs beigegeben (Frage: Welcher andere Bischof versteht sich auch auf die schwere Kunst des Aquarellierens?). Gerade dadurch wird eine meditative, sinn-

haft-ganzheitliche Aneignung der christlichen Botschaft möglich. Angesichts der Menschwerdung Gottes der einzig gültige Weg. Ein Buch für „nachdenkliche Eisenbahnfahrer“, und nicht nur für diese.
Roman Bleistein SJ

Gesellschaft

Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Hg. v. Hans BERTRAM. Opladen: Leske & Budrich 1995. 482 S. (Deutsches Jugendinstitut. Familien-Survey. 4.) Kart.

Je mehr eine zumal wenig präzise Rezeption des Individualisierungstheorems (Ulrich Beck) um sich greift, um so mehr gerät die Familie als Solidargemeinschaft unter negativen Schlagzeilen in die Öffentlichkeit. Um dieser Tendenz gegenzusteuern, die auch familienpolitisch verheerende Wirkungen zeitigen kann, wurde der „Familien-survey“ vom Deutschen Jugendinstitut (München) unternommen, dessen 4. Band nun vorliegt. Auch er zeichnet sich wiederum durch in der empirischen Forschung begründete, oft überraschende Informationen und durch kritische Anfragen an die öffentliche Meinung wie an die Familienpolitik aus.

Was wäre im einzelnen herauszuheben? Die Familie zerfällt heute nicht, wie manche Meinungsführer apokalyptisch wiederholen, sondern sie macht einen Wandel durch, der aber gerade, was im Ergebnis Intensität und Dauer wertbestimmter Beziehungen angeht, keinen Vergleich mit den „guten alten Zeiten“ zu scheuen braucht. Was Elisabeth Pfeil (1968) eine „disperse und mobile Großfamilie“ nannte, stellt Hans Bertram als „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ vor. Diese kann nicht pauschalierend beschrieben werden; es ist auf historische Ereignisse, auf regionale Bedingungen, auf ein qualitativ neues Zusammenleben zu achten (31–33), wobei die Vielzahl neuer Lebensformen nicht zu übersehen ist (56). Doch die als Bedrohung der Solidargemeinschaft bewerteten „Singles“ „gibt es, wenn überhaupt, nur in vernachlässigbar kleiner Zahl“ (89). Infolgedessen liegt am Ende das doch für viele überraschende Ergebnis vor: „Das System ‚Familie‘ leistet enorm viel, nicht nur real, son-

dern auch in den Köpfen. Defizite resultieren aus diesem Vertrauen auf die Familie jedoch dann, wenn diese von einer realen Erfahrung zu einem bloßen normativen Bezugssystem wird, das durch keine andersgearteten Sozialbeziehungen adäquate Entsprechungen zu finden vermag“ (152).

Diese Ergebnisse unterstreichen die Option Bertrams als berechtigt, durch die Daten des Familien-Surveys „zu einer genaueren und vor allen Dingen gelasseneren Interpretation des Wandels und der Entwicklung von Familien und Familienleben in der Bundesrepublik beitragen zu können“ (33). Solche Gelassenheit sollte aber nicht von den gesellschaftspolitischen Forderungen ablenken, die auch zum Ergebnis der Studie zählen: die Gefahr der Proletarisierung der Familien mit vielen Kindern (323), das Armutspotential unter älteren Menschen (355), die Rentensituation jener, die „nur“ Kinder erzogen haben (218f.). Damit werden Aufgaben einer Familienpolitik sichtbar, die sich nicht nur auf eine große Kinderzahl fixiert, sondern Familie, also Väter und Mütter, auch bis ins heute mögliche hohe Alter im Blick hat. Eine aufregende Studie, die man sich zusammengefaßt als kleines handliches Buch wünscht und deren Grundaussagen von vielen gelesen werden sollten. Gerade Vorurteile bestimmen soziales Verhalten oft mehr als politische Direktiven.
Roman Bleistein SJ

HUTH, Werner: *Flucht in die Gewißheit.* Fundamentalismus und Moderne. München: Claudius 1995. 227 S. Kart. 26,-.

„Angesichts der gegenwärtig vorherrschenden Aufblähung des Wortes ‚Fundamentalismus‘ wäre es sachlich vielleicht am richtigsten, ganz darauf zu verzichten“ (205). Huth entscheidet sich für ein anderes Vorgehen. Er greift die Modevokabel auf und versucht, in bewußtseinskritischer